

Das Patt von Genf

L 752D15

Weshalb die Verhandlungen der beiden Supermächte
über die strategischen Waffen nach wie vor nicht von der Stelle kommen

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

„Keine großen Fortschritte“: Mit dieser lapidaren Floskel bedachte Paul Nitze, noch immer der tonangebende Abrüster in der Reagan-Regierung, den Gang der sowjetisch-amerikanischen Rüstungskontrollgespräche in Genf. Wer in der Konferenz-Hauptstadt zwischen See und Alpen nachfragt, der weiß – und muß nicht bloß befürchten –, daß solche Formulierung den Stand der Dinge noch zu diplomatisch umschreibt. Im Grunde hat sich seit dem Beginn der Verhandlungen im März nichts gerührt. Schon nach dem Ausklang der ersten Runde im April war längst der vorsichtige Enthusiasmus geschwunden, der die Rückkehr der Russen an den grünen Tisch begrüßt hatte. (Als Vergeltung für den Auftakt der Nachrüstung hatte Moskau seit November 1983 sämtliche Abrüstungsgespräche boykottiert.) Schon damals konnte Nitze das Offenkundige nur behutsam verpacken: „Nein, wir stecken nicht in der Sackgasse.“

In zwei Wochen wird auch die zweite Runde Geschichte sein; „wahrscheinlich“, so ein amerikanischer Sprecher, werde man sich „Mitte September“ wieder in der Schweiz zusammentun. Die Materie der omeletthaft vermengten Gespräche – es geht um die strategischen Waffen, die Mittelstreckenraketen und die Weltraumabwehr – ist so kompliziert wie der Streit der Preußen, Dänen und Habsburger um Schleswig-Holstein im 19. Jahrhundert, von dem Lord Palmerston sagte: „Nur drei Menschen haben das Problem je verstanden. Einer ist tot. Der andere ist im Irrenhaus. Ich selbst bin der dritte, nur habe ich es inzwischen vergessen.“

Doch der Grund für das Patt zwischen den beiden Delegationen ist simpel: Als Bedingung für jegliche Bewegung fordern die Russen von den Amerikanern den Verzicht-Schwur bei SDI, der Weltraumabwehr – nicht nur etwa bei der Aufstellung eines Anti-Raketen-Schirms, die vielleicht in 10, 20 Jahren möglich sein wird, sondern hier und heute, sprich: bei der Forschung.

Gorbatschows Drohung

Derlei Forderung läßt ahnen, daß Moskau noch nicht bereit ist, einen praktikablen Handel ins Auge zu fassen. Denn ein Forschungsverbot ist schlichtweg unmöglich, weil unkontrollierbar. Mit welchen Mitteln sollte wohl ausgekundschaftet werden, was in den Hirnen und Laboratorien der Techniker auf beiden Seiten vorgeht? Bis zur vorigen Woche hatten die Sowjets noch nicht einmal ein konkretes Verringerungsangebot auf den Tisch gelegt: „Sie haben“, so ein Genfer Diplomat, „nur systematisch die amerikanische Position nach weichen Punkten abgeklopft, insbesondere in der SDI-Frage.“ Erst in dieser Woche hat das sowjetische Team (und dann nur mit sachter Hand) Konkretes in die Verhandlung geworfen. Delegationschef Viktor Karpow machte endlich offiziell, was Parteichef Gorbatschow bei einem Treffen des Warschauer Pakts am 26. April angedeutet hatte: „Eine Verringerung der Offensiv-Waffen um ein Viertel.“ Nur hatte er damals gleich warnend hinzugefügt: „... wenn es nicht

zu einem Rüstungswettlauf im Weltraum kommt.“ Diesen Knoten haben Moskaus Unterhändler in Genf nur noch fester gezogen – eben mit der Forderung nach einer vertraglichen Ächtung der SDI-Forschung und seit Donnerstag mit Gorbatschows unverhohlener Drohung, die Genfer Gespräche aufs neue zu boykottieren.

Kein informeller „Gipfel“

Unter den Amerikanern in Genf herrscht deshalb der Konsens, daß von den Sowjets erst nach dem XXVII. Parteitag der KPdSU Handfestes zu erwarten sei – nachdem Gorbatschow seine Machtposition gesichert und seinen Kurs abgesteckt haben dürfte. Diverse Indizien aus Moskau lassen indes auch eine düstere Lesart zu. Die kurze Auftauperiode zu Beginn dieses Jahres scheint passé. Gorbatschow wird sich, entgegen früheren Fingerzeigen, nicht mit Reagan auf einem informellen „Gipfel“ am Rande der UNO-Vollversammlung im Herbst treffen. Die Olivenzweiglein, die Reagan den Russen in den letzten Wochen hingestreckt hat, sind ebenfalls vereist. Sein Vorschlag, etwa einen neuen „heißen Draht“ zum Behufe der Vertrauensbildung einzurichten oder den auslaufenden SALT-II-Vertrag auch nach Jahresende füglich zu respektieren, wurde in Moskau als schiere Propaganda abgeschmettert. Derlei Omen lassen inzwischen so manchen Sowjetologen vermuten, daß Gorbatschow sich nach einem kurzen Frühling des Werbens wieder auf einen langen Winter des Abwartens eingestellt habe, den er hauptsächlich dazu nutzen werde, europäische SDI-Ressentiments gegen Reagan zu schüren – bis ein neuer Mann im Weißen Haus mit besseren Offerden aufwartet.

Neues für die Arsenale

Dabei wäre gemessene Eile in Genf sicher angebracht. Tatsache ist, daß die Zeughäuser der beiden Großmächte im bekannten Tempo weiterwachsen, während sich die Diplomaten eher an der Geschwindigkeit eines Gletschers orientieren. Obwohl die Sowjets von den Amerikanern strikte Abstinenz bei SDI fordern, ist etwa ihre Laserwaffen-Forschung inzwischen in die Prototyp-Phase vorgestoßen. Unter der Rubrik „Offensiv-Waffen“ haben sie zwei neue Interkontinentalraketen getestet (beharren aber darauf, daß eine nur die Fortentwicklung eines veralteten Typs sei). Selbst für die SS-20, ihre Hauptwaffe in Europa, wurde schon eine zielgenauere Nachfolgerin (SS-X-28) getestet. Auch die Amerikaner haben nicht stillgehalten. Ihre U-Boot-Flotte rüsten sie mit der weiterfliegenden und präziseren Trident-Rakete um; die Marine will zusätzlich noch rund 4000 Marschflugkörper (davon etwa 800 atomar bestückte) in ihr Arsenal aufnehmen.

Gleichgewicht des Schreckens

Beide Seiten verfügen zusammen über etwa 20000 strategische Sprengköpfe; die USA haben etwa 2000 mehr, doch dafür bringen die Sowjets 2000 „Megatonnen“ mehr in die Waagschale.

(Eine „Megatonne“ entspricht einer Million Tonnen herkömmlichen Sprengstoffes.) Eine 25prozentige Verringerung erscheint da nicht wie ein schmerzlicher Einschnitt; das Problem wird erst bei näherem Hinsehen zur diplomatischen Tortur. Die Maritim-Macht USA hält das Gros ihrer strategischen Waffen unter See, die Kontinentalmacht Sowjetunion zu Lande. Land-Geschosse aber können mehr Nuklear-Köpfe über größere Distanzen präziser ins Ziel tragen; damit eignen sie sich trefflich zum abschreckungsunterhöhenden Entwaffnungsschlag. Deshalb fordern die Amerikaner die radikalsten Reduktionen bei den russischen Monster-Raketen, um schließlich bei einem Gleichgewicht von je 5000 Sprengköpfen zu landen. Die Sowjets aber sorgen sich hauptsächlich um die technologische Fingerfertigkeit ihrer Rivalen; sie wollen deshalb eher gemächlich verringern und vor allem ein SDI-System schon im Keime ersticken, das ihren Vorsprung bei den Riesen-Raketen zunichte machen könnte.

Moskaus Mittelstrecken-Taktik

Der zweite große Stolperstein, wegen des Trübsals um SDI fast vergessen, sind die Mittelstreckenraketen: Die Sowjets haben inzwischen 414 SS-20 aufgehäuft. Die Amerikaner sind bereit, ein Gleichgewicht bei den Euro-Raketen zwischen null und 572 (der Maximalzahl des NATO-Nachrüstungsprogramms) anzuvisieren, die Sowjets aber haben ein besonderes „Gleichgewicht“ im Sinn. In scheinbarer Bescheidenheit möchten sie für sich nur so viele Geschosse behalten wie Franzosen und Engländer zusammen. Dies bedeutet freilich, daß es kein „Platzrecht“ für amerikanische *Pershings* und *Cruise Missiles* gäbe – und damit für Raketen, die – anders als die französischen und britischen – dem Schutz nichtatomarer Verbündeter wie der Bundesrepublik dienen. Auch ist ein solcher Schnitt nur das theoretische Fernziel. Hier und heute, so ein amerikanischer Diplomat, „bieten die Russen nur an, ihre kürzer fliegenden Raketen zurückzulegen, die sie als Gegenmaßnahme zur Nachrüstung in der DDR und CSSR installiert haben. Im Grunde sagen uns die Sowjets: Wir verhandeln mit euch nur über das Wann und Wie des Totalabzugs eurer *Pershings* und Marschflugkörper.“

Das Fazit ist das von Paul Nitze: „Keine großen Fortschritte.“ Optimistisch bleibt vor allem Max Kampelman, Weltkrieg-II-Pazifist und heute Delegationschef in Genf. Zum Auftakt der ersten Runde verkündete er als Credo: „Wer mit den Russen verhandeln will, muß bereit sein, immer einen Tag länger am Tisch zu bleiben.“ Das Motto ist trefflich gewählt: Der zweite SALT-Vertrag erforderte fast sechs Jahre, bevor er 1979 unterzeichnungsfähig war. 10